Dr. Felipe Blanco Wißmann

Hiob-Menschen. Predigt über Hiob 14,1-6

1. Vorbemerkungen

Die vorliegende Predigt wurde unter dem Eindruck des Terroranschlags von Halle (9.10.2019) aktualisiert; ursprünglich wurde sie für die Publikation „*So befragen wir uns und sind wachsam.“ Andachten, Bildmeditationen, Gottesdienstentwürfe für das Gedenkjahr 80 Jahre Pogromnacht* (hg. vom Arbeitskreis „ImDialog“ im Jahr 2018 in der Reihe „WerkStücke zu christlich-jüdischen Themen in Gottesdienst, Gemeinde und Unterricht) verfasst, und zwar für den drittletzten Sonntag des Kirchenjahres. Durch die Perikopenrevision ist der Predigttext inzwischen auf den vorletzten Sonntag des Kirchenjahres gerückt, allerdings in anderer Versabgrenzung (Hiob 14,1-6[7-12]13[14]15-17). Die hier abgedruckte Predigt bezieht sich weiterhin nur auf Hiob 14,1-6. Im Übrigen verweise ich auf die in der genannten Publikation abgedruckten Vorbemerkungen und Hinweise zur Liturgie.

Profitiert habe ich von einer Predigtmeditation von Siegfried Bergler (in: Studium in Israel e.V., Hg.: Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext. Zur Perikopenreihe IV, Wernsbach 2011, 371-376.)

In der folgenden Predigt dienen die Zwischenüberschriften nur der Gliederung und sind nicht mitzulesen.

2. Predigt über Hiob 14,1-6

Liebe Gemeinde!

*a) Hiobsbotschaften damals*

Fast wie ein Märchen beginnt das Hiobbuch: „Es war ein Mann im Lande Uz, der hieß Hiob“ (Hiob 1,1). Und geradezu märchenhaft ist dann auch sein Reichtum, der geschildert wird. Viel Personal hat er. 7000 Schafe besitzt er, 3000 Kamele und noch viele andere Tiere. Drei Töchter hat er mit seiner Frau, und sieben Söhne.

Aber dann kommen sie Schlag auf Schlag, die Hiobsbotschaften, nach denen schlechte Nachrichten heute noch immer benannt werden. Es wird immer schlimmer: Hiob verliert zuerst seine Tiere. Viele Knechte sterben. Dann, noch ein furchtbares Unglück: Bei einem Festmahl stürzt eine Decke ein, und alle Kinder Hiobs sterben. Und auch Hiob selbst trifft es noch: Er wird krank, bekommt juckende Geschwüre am Körper, wird zum Außenseiter.

Was Hiob natürlich gar nicht weiß: Dem Ganzen liegt eine Wette zugrunde. Der „Satan“ hat gewettet, das Hiob nur Gott treu bleibt, solange es ihm gut geht. Ziemlich makaber, diese Wette. Das empfinden sicherlich nich nur wir heute so, sondern das haben immer schon Leserinnen und Leser der Bibel so empfunden. Aber mit dem grausamen Einstieg in die Geschichte wird das Thema klar benannt: Hilft der Glaube an Gott überhaupt, das Leiden zu verstehen? Oder wird alles damit nur schwieriger? Hiob wäre dann nicht so sehr eine bestimmte Figur aus grauer Vorzeit, sondern Herr (und Frau) Jedermann im Leid.

In Hiob können sich viele Menschen wiederfinden. Gerade in Zeiten der Verfolgung haben sich aber speziell auch Juden in diesem Hiob wiedererkannt.

*b) Hiobsbotschaften heute*

Hiob leidet, und wir Menschen erkennen Ähnlichkeiten. Wir kennen sie doch auch noch heute, solche Hiobsbotschaften.

Vielleicht kennen wir sie auch im eigenen Leben, persönlich, oder doch bei denen, die uns nah und lieb sind – auch da gibt es vielleicht Hiobsbotschaften. Wenn ein Schlag dem Nächsten folgt. Wenn liebe Menschen vor der Zeit sterben.

Oder wir denken an die Hiobsbotschaften, die uns immer wieder in der Zeitung und in der Tagesschau begegnen.

Zwar ist es dann kein persönliches Unglück, wie bei Hiob. Und doch: Wie schwer ist das manchmal schon zu ertragen.

Liebe Gemeinde!

Wir denken heute besonders an den antisemitischen Terroranschlag von Halle am 9. Oktober. Der Täter wollte am höchsten jüdischen Feiertag Jom Kippur, dem „Versöhnungstag“, möglichst viele jüdische Menschen umbringen. Nur die gut gesicherte Synagogentür hielt ihn auf. Dennoch sind Menschen gestorben, gegen die sich der Täter dann wandte.

Bilder dieses Tages haben sich in unser Gedächtnis eingebrannt. Galt nicht immer die Maxime: „Nie wieder“? Und plötzlich greift die Vergangenheit neu in die Gegenwart. Die deutsche Geschichte mit all ihrer Barbarei, die Verbrechen der Nazi-Zeit.

Gerade erst im letzten Jahr war es, da haben wir der Novemberpogrome besonders gedacht, 80 Jahre danach. Es wurde immer schlimmer für jüdische Menschen seit 1933. Die Hiobsbotschaften folgten dicht aufeinander. Im Jahr 1938 brannten Synagogen und Geschäfte, Menschen wurden bedroht, verletzt, getötet. Und später dann die Morde, der Völkermord.

c) *Mögliche Reaktionen auf Hiobsbotschaften*

Wie reagieren wir Menschen auf all die Hiobsbotschaften?

In der Geschichte kommen drei Freunde Hiobs vor. Sie besuchen ihren leidenden Freund. Das finde ich anständig. Sie setzten sich zu Hiob dazu und – schweigen erst einmal. Das finde ich auch noch gut. Nicht gleich losplappern, wenn es einem anderen schlecht geht. Erst einmal ist die Zeit für stilles Mitgefühl.

Es war gut, dass es jetzt auch soviel Solidarität jetzt mit den jüdischen Gemeinden gab. Die Mahnwachen vor den Synagogen zum Beispiel, die sind wichtig. Unsere jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger sind nicht allein.

Die Frage ist aber: Was kommt denn nach dem gemeinsamen Schweigen, was kommt nach den Mahnwachen?

Im Hiobbuch wird es danach nämlich umso schlimmer:

Die Freunde wollen die Sache umdrehen, wollen aus dem Leidenden einen Täter machen. Sie sagen Hiob: Bist du nicht selber schuld an deinem Unglück? Irgendetwas musst du doch falsch gemacht haben, dass Gott dich straft.

Liebe Gemeinde, auch das ist eine Realität im Jahr 2019 in Deutschland: Da redet ein AfD-Politiker davon, dass an der Synagoge doch nur Sachbeschädigung entstanden sein.

Da wird in einer Fernsehtalkshow ungerührt und unwidersprochen die Meinung eines Zuschauers widergegeben, dass „die Juden“ doch nicht so viel über ihre eigene Verfolgung reden sollten - denn das würde nur den Antisemitismus stärken.

Der Gedanke an Gott wird da anders als bei den Freunden Hiobs nicht mehr ausgedrückt, aber die Stoßrichtung bleibt: „Kein Wunder.“ „Selber schuld“.

Darin war die christliche Theologie jahrtausendelang sehr gut: Die Juden leiden, werden unterdrückt, verfolgt? Kein Wunder, sind sie doch verworfen, sind sie doch Christusmörder. Oder in der Nazizeit dann: Sind sie doch Unterdrücker des deutschen Volkes. Fassungslos sehen wir: Der Judenhass zeigt sich wieder in aller Deutlichkeit, weg war er wohl nie. Dabei hatten wir doch gehofft, dass die Zeit der Sündenböcke vorbei wäre. Aber überall werden sie jetzt wieder gesucht, und das Internet verbreitet die Verschwörungstheorien überall hin, gerade auch wieder in die Köpfe junger Menschen. Eine wichtige Aufgabe für Lehrerinnen und Lehrer, dagegen anzugehen. Und wir alle sind aufgerufen, zu widersprechen – online und offline.

d) *Hiobs Reaktion*

Liebe Gemeinde!

Kommen wir noch einmal zurück zur biblischen Geschichte. Wie reagiert nun Hiob auf das Leiden?

Er sagt nicht: Ich bin selber schuld. Er sagt nicht: Andere sind schuld. Und er sagt auch nicht: Ich trete aus der Kirche aus, ich lasse den Quatsch mit dem Beten sein.

Nein, der Hiob lässt das Beten nicht. Bleibt trotz allem eben bei Gott. Aber was ist das für ein Gebet? Hiob betet wie kaum ein anderer in der Bibel. Er bittet nicht: „Schaue doch und erhöre mich“, wie es mal in den Psalmen heißt (Ps 13,4). Er betet nicht „Du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich“ (Ps 23,4).

Nein, Hiob bittet Gott in unserem Predigttext ganz einfach, ihn nun einmal in Ruhe zu lassen. Andere Menschen beten, dass Gott aufmerksam werde auf sie. Hiob will gerade, dass Gott sich von ihm wieder abwendet.

Der Mensch ist vergänglich wie eine Blume, wie ein Schatten. Warum schaust du mich kleinen Menschen dann an, Gott? Warum widmest du mir deine Aufmerksamkeit und damit auch deine Strenge, warum bringst du mich ins Gericht? Schau doch weg, lass mich in Frieden wenigstens die kurze Zeit, bis ich fort muss. Lass mir diese freie Zeit, die freie Zeit, wenn du wegschaust. Dann kann ich wenigstens mal aufatmen, kann genießen, wie ein Arbeiter seinen wohlverdienten Feierabend genießt.

*e) Bewunderung für Hiobmenschen*

Liebe Gemeinde!

Ich bewundere Menschen wie Hiob. Vielleicht kennen Sie solche Hiob-Menschen auch heute noch.

Menschen, die sich etwas bewahrt haben, auch unter ganz schwierigen Umständen.

Eine Mutter vielleicht, die ein Leben lang gütig war, sich Freundlichkeit und Herzenswärme bewahrt hat, für die Kinder da war, obwohl sie es so schwer hatte im Leben.

Ein Mann vielleicht, der sich seinen Humor und eine positive Einstellung zum Leben bewahrt hat, trotz all der Zeit, die er im Krankenhaus war.

Eine Frau, die an ihrem Glauben an Gott festhält, durch manchen Kummer hindurch. Manchmal kann sie zu Gott nicht mehr beten ohne Wut. Aber vielleicht sagt sie später: Ohne meinen Glauben hätte ich das alles nicht geschafft.

Ich bewundere die Menschen, die sich in den vergangenen Jahrzehnten dafür eingesetzt haben, dass wieder jüdisches Gemeindeleben wächst und blüht. Und ich bin ihnen dankbar, dass sie uns Christinnen und Christen in die Synagogen einladen, dass sie mit uns beten, dass wir darüber reden können, wie wir die Bibel jeweils verstehen.

Möge es so bleiben, gerade in diesen Zeiten.

Ein Grundzug jüdischer Theologie nach der Nazi-Barbarei ist der Protest gegen Gott. Man klagt ihn an, sagt sich aber nicht von ihm los. Vom Schriftsteller Elie Wiesel wird eine Geschichte überliefert:

Drei fromme Rabbiner hatten beschlossen, über Gott zu Gericht zu sitzen wegen des Blutbades unter seinen Kindern. In erregter Diskussion erhoben sie verbittert Anklage gegen Gott, der sein Volk dem Vergessen und somit den Mördern anheim gegeben habe; Gott komme seinen Bundesverpflichtungen gegenüber den Juden in sträflicher Weise nicht nach. Nach dem Prozess, in dessen Verlauf Gott schuldig gesprochen wurde, sagte einer der Rabbiner in Anbetracht der untergehenden Sonne, es sei Zeit zum Gebet. Und sie senkten ihre Köpfe und beteten.

*f) Schluss: Gott sieht mich?*

Liebe Gemeinde!

Wer Gott nie hatte, den Glauben an ihn nie hatte, der kann leicht über Religion spotten, kann sich leicht abwenden. Hiob kann das nicht, er weiß sich trotz allem an Gott gebunden, auch wenn Gott ihm völlig rätselhaft wird. Und Hiob protestiert gegen Gott, im Gebet zu Gott.

Ich möchte von Hiobs-Menschen lernen, will mich neben sie setzen und zuhören, ohne schnell zu reden. Ich selbst stand bisher doch eher auf der Sonnenseite des Lebens. Vielleicht kann ich etwas über den Glauben lernen, der sich auch in schwierigsten Zeiten weigert, Gott zu verlieren. Über den Glauben, der auch einmal gegen Gott protestiert.

Und vielleicht ergibt sich dann ja doch ein Gespräch mit einem solchen Hiob-Menschen, wenn ich nicht versuche, dem anderen eine einfache Lösung einzureden.

Ob man in so einem Gespräch auch über Jesus reden könnte? Auch er: ein Mensch, der an Gott sogar im schlimmsten Leiden festhält. Er betet: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen“, und ist in diesem Beten dem Hiob ähnlich.

Ob das ein Mensch wie Hiob verstehen könne? Unseren Christenglauben, dass Gott nicht nur Hiob-Menschen das Leiden zumutet – sondern letztlich es sich sogar selbst zumutet, in Christus, aus Liebe zu uns Menschen?

Eine offene Frage für mich. Auch wenn ich an Christus glaube, auch wenn mir dieser Glaube lieb und teuer ist, so spüre ich doch auch: Der Verweis auf Christus ist noch keine Zauberformel, um das Problem der vielen unschuldig Leidenden in dieser Welt zu lösen. Ich habe da niemandem eine beweisbare Wahrheit voraus, bin nicht klüger als die Freunde Hiobs.

Letztlich bleibt als Ausgangsbasis eine Sehnsucht, die Sehnsucht nach Ruhe nicht irgendwo, sondern nach Ruhe in Gott. Hiob bittet zwar Gott darum, ihn in Ruhe zu lassen, damit er Ruhe finden kann. Aber weiß nicht Hiob auch: Diese Ruhe werde ich nur bei Gott selbst finden?

Dies Sehnsucht nach Gott bleibt doch. In uns. Wir teilen sie miteinander, Christen und Juden. Und überall in den Texten der Bibel ist diese Sehnsucht spürbar. „Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehst alle meine Wege“ (Ps 139,3). So heißt es in den Psalmen.

Und am Ende auch dieses Gottesdienstes steht wieder der Segen, der eigentlich und zuerst zu den Kindern Israels, den Juden gesprochen wird. Aber wir stellen uns auch unter ihn. „Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich!“. So heißt es da. Gott sieht mich. Und das ist keine Bedrohung. Sondern davon leben wir, gemeinsam.